Preis 40 Pfennig.



Albert Leo Schlageter



W i n k e l r i e d - B ü c h e r e i.

Albert Leo Schlageter.

Volksbuch vom Leben und Sterben eines deutschen Helden.

Von F. G. Tysser.

Sonderdruck aus dem „Egerland“.

1933

Herausgeber und Verleger: Josef Bazant, Gossengrün.
Druck: Buchdruckerei „Egerland“, Eger.



Am 12. August des Jahres 1894 wurde den Bauersleuten Schlageter in Schönau ein sechstes Kind geboren, das in der Taufe Albert Leo genannt wurde. Die Tannen des Schwarzwaldes rauschten in die Stille des Bauernhofes, in dem das Kind aufwuchs. Der Pfarrer des Heimatortes bereitete den jungen Albert für das Gymnasium vor. Mitten im Studium entzündeten die Großmächte den Brand des Weltkrieges, der Deutschland versengen sollte. Durch ganz Deutschland brauste der Ruf zur Wacht am Rhein, ging ein Glühen, und in dieser Glut entstand ein Volk von Brüdern. Schlageter sah die Schüler höherer Klassen ins Feld ziehen, ihn schmerzte es, daß er noch daheim bleiben mußte. Er wollte Theologie studieren, aber die Not der Heimat ließ ihn nicht in Ruhe — er machte die Kriegsreifeprüfung und am 7. März 1915 zog er als Freiwilliger ins Feld. Mit der ganzen Glut jugendlicher Begeisterung stand er im Schützengraben, stürmte er französische Stellungen, unternahm er die gewagtesten Patrouillengänge. Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen — davon war der Zwanzigjährige erfüllt.

Vor Verdun schwer verwundet, floh er das Spital, um möglichst bald wieder bei seinen Soldaten zu sein. Schlageter wurde Offizier. Das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse schmückte die Brust des jungen Offiziers. Wie seine Soldaten an ihm hingen, zeigten die Tage der Revolution. Seine Kompagnie verzichtete auf einen Soldatenrat; Schlageter und seine Soldaten waren der Soldaten-

rat. Als in einer Etappenstadt Schlageters Kompagnie abgerüstet werden sollte, da fuhr er mit seinen Kanonen vor das Rathaus und die Hinterlandshelden zuckten unter dem flammenden Blick Schlageters zusammen, als er höflich fragte: „Was ist Euer Begehr!"

Doch schwer drückte das Leid seines Volkes das junge, deutschlandglühende Herz des Kriegsfreiwilligen Schlageter. Sein Freund Heinz, der Leiter eines Geheimbundes O. C. (Organisation Consul) schreibt in seinem Buche „Sprengstoff", was die Revolution in ihm brach. Was Heinz erlebte, als der blutige Schein der Revolution über Deutschland wetterleuchtete, das krampfte auch dem jungen Schlageter das Herz zusammen.

Das aber war das Erlebnis der Revolution:

Meuternde Matrosen im Augenblick der höchsten Reichsnot, Feuerwerk auf allen Schiffen zu Ehren eines grauenhaften, die Toten schändenden Waffenstillstandes, eine wie zum Fasching buntgeschmückte, unbesiegte Flotte auf der Auslieferungsfahrt in des Feindes Häfen, Warnung des Admirals Beatty an Englands Mannschaft, indes die Kriegsflagge des Reiches niedersank und die von deutschen Granaten zerfetzte Britenflagge des Schlachtkreuzers „Lion" hochflog: „Vergeßt nicht, daß Ihr in den Deutschen verächtliches Viehzeug vor Euch habt"; davonlaufendes, ehrvergessenes Etappengesindel, das Material, Pferde und Waffen für ein paar Pfennige an den Feind verramschte; aus den Großstadtspelunken hervorgekrochenes Untermenschentum, das den zerschossenen Soldaten der Front die Ehrenzeichen von der Brust riß und die Kokarden in die Gosse trat; Schieber, die sich von der Schlammflut hochtragen ließen, bis sie in staatlichen Aemtern kleben

blieben; Versammlungen der Deserteure, die aus ihrer Niedertracht ein Vorrecht auf Mitbestimmung im neuen Staate herleiteten; Zuchthausbesatzungen, die geschlossen den Polizeidienst übernahmen und die Plünderungen organisierten; Soldatenräte, die aus den Kasernen Bordelle und Hehlerlager machten; Parteischwätzer, die sich als „unabkömmlich" von der Front gedrückt hatten und jetzt, Wanzen am ausgemergelten Leib der Nation, in niemandes Auftrag die Herrschaft übernahmen; Umzüge verwirrter und verratener Arbeiter, die in der Siegesmelodie Frankreichs ihr künftiges Sklavendasein bejubelten; Oberlehrer, Rechtsanwälte, Professoren, Fabrikherren, Bankgewaltige, Börsenkönige, die karrierewitternd, titelsüchtig, konjunkturausbeutend über Nacht umschwenkten und auf ihren Wohnungen, Villen, Palästen den roten Lappen hißten; Aufrufe von Friede, Freiheit, Schönheit, Würde und Brot, deren Verfasser sich anschließend viehisch besoffen und von galizischen Großgaunern Trinkgelder schenken ließen, am nächsten Tage aber von den Fenstern der Regierungsgebäude aus, festgehalten am Rockzipfel, Versprechungen unter das Volk warfen, die von sozialer Gerechtigkeit troffen; ein Bürgertum, das die Rolläden herunterließ, das in dumpfer Selbstaufgabe sein Schicksal erwartete; Offiziere, die schmachvoll ihren Posten verließen, Generale, die in ihrem Fahneneid nur ein Phantom, ein Nichts, eine hohle Formel sahen; ein armer, sein ganzes Leben lang belogener und betrogener Kaiser, der in Gebet und Tat nur eins gekannt hatte: seines Volkes Wohl; der in Schwächen und Fehlern noch sternenhoch über seinen Begeiferern stand, nun verlassen, müde geworden, unköniglich im Verzicht auf Thron und Krone; in dem ganzen Wust aber einzelne, die nicht mittaten; Soldaten, die plötzlich in trotziger Straffheit ihren Gruß erwiesen; Rekruten, die ihre ent-

weihten Verbände verließen, und sich entschlossen anboten zum bewaffneten Gegenschlag, wie die beiden Darmstädter Artilleristen Dörr und Krieger, die, als Georgs einstige Klassenkameraden, am Morgen des 9. November von ihm Waffen und Führung begehrten; dahinter das Heer, sich erhebend von den zermalmten Feldern Frankreichs, Belgiens und Lothringens, abgerissen, durchfroren, einsam, ruhelos seit den Sommerkämpfen, niemals besiegt, im Stich gelassen von der Etappe, berannt von allen Völkern zwischen Alaska und Feuerland, Kamtschatka und Australien, London und Kapstadt, die letzten Deutschen, die nun unter den Fahnen des Aufbruchs von 1914 in vollkommener Ordnung näherrückten, vorwärts gehetzt von den Clairons der „Sieger".

Ein neuer Staat, entstanden aus Verrat, Feigheit und Ichsucht. Ein haltloses, händeringendes Bürgertum; kein Führer weit und breit.

Schlageter war an der Universität zu Freiburg inskribiert. Er studierte katholische Theologie, Volkswirtschaft und Staatswissenschaften. Bei der C.V.-Verbindung „Falkenstein" in Freiburg war er inkorporiert. Als Deutschlands Not von Tag zu Tag wuchs, da litt er geradezu körperlich unter den täglichen Nachrichten von seines Volkes Not und Demütigung.

An den Grenzen maßlos geifernde und habsüchtige Feinde — da weiß auch Schlageter, wo sein Platz ist. Nicht daheim, nicht auf Universitätsbänken zu Füßen lederner Professoren. Deutschland blutet an seinen Grenzen. Das Soldatenherz lebt. Im Osten sammeln sich die Freischaren, „Königstreu ohne Kaiser, gläubig trotz Gottes Zorn!"

Da verläßt Schlageter zu Ende des Sommersemesters 1919 heimlich Elternhaus, Universität und Verbindung und eilt dorthin, wo er für Deutschland

kämpfen muß. Heimlich verließ er seine Heimat, denn es gab republikanische Behörden genug, die die Zugehörigkeit zu Grenzschutzverbänden wie zum Beispiel zur Organisation Heinz verfolgten. So war das Deutschland von Weimar. Seinem Leibburschen aber schrieb Schlageter: „Ich kann nicht zurück, das Vaterland braucht mich."

Im Baltenland.

Im Baltenland kämpft eine Schar treu und pflichtbewußt gegen den blutigen Terror des Bolschewismus. Die baltischen Barone werden gemartert, eine Welle des Unglücks jagt über das arme Land, dem schon zur Zarenzeit Gewalt angetan wurde. Riga, die alte, deutsche Stadt ist in den Händen der Bolschewiken, Kurland unter roter Diktatur und Blutherrschaft. Schlageter mit seinen Getreuen steht dort. Er hält Wacht an der Grenze zwischen Abendland und asiatischer Unkultur. Er ist dabei, als Riga erobert wird. Das bolschewistische Gesindel flieht, nur Blut und Brand sind die Spuren Asiens. Kurz vor der Flucht haben sie noch den greisen Pastor Eckhard ermordet. Im Abschiedsbrief an seine Gemeinde schreibt er — Schlageter hat diese Stelle des Briefes nie vergessen können -- „Es kann nicht besser werden, solange die, welche sich Christen nennen, so entsetzlich nachgiebig sind und sich jeder Richtung beugen, die etwas rücksichtsloser ihr Ziel verfolgt. Wir wollen auch eine christliche Rücksichtslosigkeit dem entgegensetzen — sonst wird das Christentum wie ein dummgewordenes Salz von den Leuten zertreten. Die schönste Frucht meines pastoralen Wirkens wäre dieses, daß ich recht vielen meiner Gemeindemitglieder vor Gottes Thron begegnen könnte als solchen, die sich zu ihrem Gott bekannt vor den Menschen auch unter schwersten Anfechtungen."

Im Dom zu Riga aber schluchzt das ganze Volk auf vor Freude und Dankbarkeit über die Rettung aus den Schauern der bolschewistischen Hölle.

Dann aber kam der Verrat der Engländer, die meinten, Deutschland könnte die Küsten beherrschen. Die Deutschen wurden von englischen Kanonen, englischen Schiffen und der unsäglich heimtückischen englischen Politik verraten. Die Engländer machten ihren Frieden mit den Bolschewiken — die Deutschen hatten ihre Schuldigkeit getan. In diesen Kämpfen wird Schlageter verwundet, als er einen Kameraden aus der Strömung der Aa rettet.

* *
*

Schlageters Leute arbeiten nun auf einem Hof als Landarbeiter. Schlageter ebenfalls; er will sich nicht trennen von ihnen.

Im Ruhrgebiet brennt es. Kommunistische Agenten hetzen das Volk in den Bürgerkrieg. Schlageters Truppe ist dabei, als Ordnung gemacht wird. Die Weimarer Republik braucht immer wieder die Freischaren, wenn irgend eine große Aufgabe mit dem Einsatz des Lebens zu lösen ist. Dank haben sie nie davon.

Oberschlesien.

Oberschlesien! Wer die Geschichte dieses Landes, die Schwäche und Entschlußlosigkeit der deutschen Regierung und die Qualen eines zermarterten Volkes kennt, dem krampft sich das Herz zusammen. General l e R o n d, der Franzose, übernimmt die Herrschaft dieses deutschen Landes, das nicht mehr Oberschlesien, sondern Territoire Plebiszite de la Haute Silesie heißt. Franzosen, Engländer, Italiener besetzen das Land. Die Polen inszenieren planmäßige Insurgentenaufstände. Polnisches Militär

geht in Zivil und kämpft als Aufständischentruppe gegen die Deutschen. Mühsal, Gewalttat, maßloses Leid brechen über die heimattreuen Oberschlesier herein. Im Winkelriedbüchlein „Land unterm Kreuz" schreibt uns ein Teilnehmer der Kämpfe davon. Die deutsche Regierung weicht zurück. Sie will nicht einmal die Freischaren dulden!

Schwächlinge leiten das Geschick des Landes; das heißt: lassen sich vom Feind das Schicksal aufdiktieren. Die Franzosen sind ganz auf Seite der Polen. Sie unterstützen sie mit Waffen und Munition und mit jeglicher Hilfe. Der deutsche Selbstschutz ist auf sich allein angewiesen. Schlageter steht in vorderster Front. Als Ausspäher wagt er sich in die Beratungszimmer der höchsten polnischen Offiziere, in die weitesten Gebiete der polnischen Etappe, mitten ins Hauptquartier der Korfantybanden und der Insurgenten schleicht sich Schlageter. Aus dem Gefängnis in Kosel befreit er verhaftete Freischärler. Zufahrtswege der polnischen Insurgenten spürt er auf und läßt zahllose Munitionsautos in die Luft gehen. Die Polen wüten. Einmal haben die Franzosen Schlageter endlich geschnappt. Er sitzt im Wartesaal 3. Klasse in Kattowitz. Plötzlich heißt es: französisches Militär kontrolliert. Alle Ausgänge werden abgesperrt. Jeder wird nach Waffen durchsucht. Schlageter praktiziert seinen Revolver unter die Mütze, die Mütze legt er auf den Tisch. Der Herr Major kommt; durchsucht Schlageter. Findet nichts. Fragt: „Haben Sie Waffen bei sich?" Schlageter seelenruhig: „Das ist mir zu gefährlich!" Mit unschuldsvollem Blick sieht er dem Herrn Major in die Augen. Dann schiebt der Franzose ab. Schlageter steckt seine Pistole wieder in die Tasche. Kameraden werden aus den dunkelsten Gefängnissen mit List und sanfter Gewalt gerettet. Wie die wilde Jagd sausen die Lastautos über die Demarkationslinie und oft, sehr oft steht Schlageters

Leben in höchster Gefahr. Deutschland muß leben und wenn wir sterben müßten. Das ist sein Bekenntnis und sein Schwur.

Die Schlacht um den Annaberg entbrennt. Der Bund Oberland nimmt den Berg nach blutigem Ringen. Schlageter ist auch dabei.

O. S., der oberschlesische Selbstschutz hat alles dazu beigetragen, daß das Abstimmungsergebnis über 60 Prozent für Deutschland brachte. Der Terror der Polen fand wenigstens teilweise Widerstand.

Trotz der Abstimmung aber wurde Oberschlesien geteilt und es blutet bis heute. Graf Sforza, der italienische Außenminister, im Netz einer schönen Polin, ist mitschuldig am deutschen Elend in Oberschlesien. Die deutschen Freikorps ernteten von der Regierung keinen Dank. Sie wurden von Polizei empfangen und aufgelöst. Die deutsche Republik hatte kein Interesse für diese Helden. Am 6. Juli 1921 marschierten noch einmal zweieinhalbtausend Oberschlesienkämpfer an Schlageter vorbei. In den Augen, die so oft dem Tod ins Angesicht sahen, ohne Zittern, standen den Kämpfern die Tränen.

Aus und vorbei.

Die Republik von Weimar sah in den Freischärlern nur Abenteurer, Landsknechte!

Schlageter ging nach Danzig. Polen und Frankreich hatte hier ihren Spionagedienst. Schlageter hat gegen die dunklen Pläne dieser beiden Verbündeten viel Gutes für Deutschland getan.

Um Ruhr und Rhein.

Dann kam der Ruhrkampf. Was niemand glauben wollte, geschah. Die Franzosen kamen. Mit schweren Kanonen, mit Tanks, mit Maschinengewehren.

Den Rhein entlang und die Ruhr entlang
Heere, französische Heere.
Den Rhein entlang und die Ruhr entlang
Flimmernde, schimmernde Wehre.
Tausend in Tanks und tausend am Rohr,
Tausend zu Fuß und zu Pferde....

so klagt Rudolf Herzog. Es kam den Franzosen nicht auf Reparationen an, sondern nur auf einen rheinisch-westfälischen Pufferstaat. Nur irrten sich die Eindringlinge im Volke. Tausende Deutsche zogen durch die Straßen der besetzten Städte und „Deutschland, Deutschland über alles" erscholl wie ein Schwur durch die Lande, der Geist von 1914 war wieder erwacht, schreibt Prof. Dr. Grimm, der bekannte Verteidiger der von der französischen Justiz gequälten Menschen. Die Einheit Deutschlands sollte zertrümmert werden. „Fünfzig Jahre bleiben wir wenigstens hier!" verkündete Francois-Poncet, der Pressechef des Unternehmens. Und die 220 Mill. abbauwürdige Steinkohle, das sind fünf Sechstel der deutschen Schätze, ein Drittel der europäischen Vorkommen, die 76 Prozent der deutschen Roheisenerzeugung, die 82 Prozent der Rohstahlerzeugung, die 90 Prozent der Koksproduktion wären eine angenehme Dreingabe gewesen. Die Franzosen sahen sich schon im Besitze aller dieser Schätze. Offiziell war der Raub nicht als Besetzung proklamiert, sondern als eine friedliche Ingenieur-Kommission, die nur von Militär begleitet war. Schon 1921 wurden Duisburg, Ruhrort und Düsseldorf besetzt. Auf den Ruhrhöhen zwischen Essen und Velbert sah man drohende Kanonenrohre, die Essen vernichten sollten, wenn Widerstand geschähe.... Die Bilanz der Besetzung ist grauenhaft: 148.000 Personen wurden ausgewiesen und von Haus und Hof vertrieben. Tausende wurden in die Kerker geworfen. In Essen allein mußten 1500 Wohnungen für Offiziere und

Beamte freigemacht werden — zur Zeit der größten Wohnungsnot. Dreißig Schulgebäude, 391 Klassen, 12 Turnhallen wurden in Essen allein beschlagnahmt. — Für die Herren Generäle und höheren Offiziere mußten 40 ganze Privathäuser, ferner 1660 Quartiere für verheiratete Offiziere und 3600 für ledige Angehörige der Besatzungstruppen aufgebracht werden. — Die Bewohner ganzer Dörfer wurden von Marokkanern und Spahis wie Viehherden zusammengetrieben und abgeschoben. Mit brutalster Rücksichtslosigkeit wurden die Einwohner vertrieben.

Frauen, kurz nach der Geburt eines Kindes, wurden ausgewiesen oder ihre Männer verschleppt. Kaplan Roggendorff, einer der letzten um Schlageter, erzählt von einem Fall, wo die Frau kurz nach der Niederkunft ausgewiesen wurde, in ihrer Verzweiflung stürzte sie sich in den Rhein; ohne Rücksicht auf das Kind wurde trotzdem der Vater abgeschoben.

Und die Besatzung? — Die Stadt Düren hat 1919 bei 38.000 Einwohnern eine Besatzung von 5000 Mann. Im Jahre 1923 sind es 12.569! Die Offiziere ersetzten nicht einmal den direkten Schaden am Mobilar der Zimmer. In zahllosen Häusern anständigster Menschen wurden Bordelle eingerichtet. Die Schandtaten der Schwarzen sind nicht wiederzugeben. Rasende Wildheit schändete hunderte von Frauen. Wurden die Gewalttaten angezeigt, dann gab es noch Bestrafungen wegen „Beleidigung der französischen Armee". In Euskirchen wurden in einem Sommer allein dreiundzwanzig jugendliche Personen von 9 bis 19 Jahren von Soldaten aller Rassen vergewaltigt. Die Schandtaten an Frauen und Männern sind nicht wiederzugeben.

Und die Kriegsgerichte? — Da wurde der Kläger oder Angeklagte gefragt: „Wo haben Sie gekämpft?" — „Bei Reims." — „Ach so, dann haben Sie auch

die Beschießung der Kathedrale gesehen." — Ein Monat Gefängnis und Geldstrafe. Solche Urteile wurden, wie Kaplan Roggendorff in Düsseldorf schreibt, zu hunderten gefällt. Die Peitsche war das beliebteste Mittel, Geständnisse zu erpressen. Selbst Krupp von Bohlen wurde zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt. Am blutigen Karfreitag wurden 14 Krupp'sche Arbeiter erschossen und 41 verwundet. Die Franzosen schossen bedenkenlos in die Menschenmenge hinein. Das Stadttheater von Recklinghausen wurde während einer „Wilhelm Tell"-Vorstellung von französischen Offizieren mit Reitpeitschen geleert.

Als in das bleiche Dämmerdunkel des erwachenden 11. Januar hinein französische und belgische Heereskolonnen auf Essen zu marschierten, das dumpfe Schlürfen der Infanterie unterbrochen vom leichten Getrappel der Kavallerie, vom knarrenden Rollen der Artillerie und vom lärmenden Gestampfe der Tanks, notierte der Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Koblenz, General Allen in seinem Tagebuch: „Die Prärie ist in Brand gesteckt worden." Er hatte klar und nüchtern gesehen. Denn was nun begann, glich in der Tat dem prasselnden Feuer, das über die trockene Prärie dahinfegt und hinter sich das öde Grausen toter Zerstörung läßt. Der Ruhrkampf hob an, die stumme Schlacht, die der Arbeiterdichter Karl Bröger in folgender Vision schaute:

**Es geht eine Schlacht, eine stumme Schlacht
Um Rhein und Ruhr, über Halde und Schacht.
Zähne gebissen, Fäuste geballt.
Trotz den Generalen, Trotz der Gewalt!
Ueber dem Lande Qualm, Ruß und Rauch
Und lautloser Schwur ein jedes Gesicht,
Brecht ihr den Frieden auch, uns brecht ihr nicht,
Wir kennen das Eisen, wir im eisernen Land,
Und halten stand**
— — — — — — —

Rennt an mit Schmeicheln oder Droh'n,
Wir trotzen stumm.
Wir lassen nicht davon!
Ihr könnt uns nicht vertreiben
Von unserer Wacht an Ruhr und Rhein,
Und führt ihr Streich auf Streich:
Das Reich,
Das Reich muß uns doch bleiben,
Und frei muß Deutschland sein.

* * *

Und der große Präriebrand begann.

In den Anfangsqualen der Besetzung wurde der passive Widerstand geboren. Die Franzosen durften nicht ein willfähriges Volk finden, das alles über sich ergehen läßt, das noch mithilft am Raub deutschen Landes! Rolf Brand schreibt:

„Aus der Mitte der Bevölkerung heraus wurde der Gedanke des passiven Widerstandes geboren. Die Bergmänner, die Hüttenleute, die Eisenarbeiter, die Landbevölkerung, der Bürgerstand der Städte, alle nahmen den Kampf mit beispielloser Verbissenheit auf. Die einrückenden Truppen fanden nicht mehr Behörden vor, die protestierten, aber nachgaben, sie fanden keine gedrückten, ausweichenden Einwohner, sondern sie fanden eine Flamme der Verachtung und des Hasses, die ihnen schier das Gesicht verbrannte. Geschäfte und Läden schlossen lieber, als daß sie den Franzosen Waren verkauften. Auf der Straßenbahn verließen sämtliche Mitfahrenden den Wagen, wenn Franzosen einstiegen. Die Führer weigerten sich zu fahren, die Gastwirte weigerten sich, Essen zu geben, die Hotels Zimmer.

Wenn von den großen Werken die Zehntausende vom Schichtwechsel kamen, zogen sie an dem französischen Posten vorbei. Zehntausend, grau, stumm, ungeheuer mächtig in ihrer Masse. Die Eß-

geschirre klinkerten in der Hand. Dunkler Ton der wandernden Füße, sonst stille. Reihen zu Vieren, zu Fünfen, zu Sechsen, unübersehbar. Einer spie aus, einer in der zweiten Reihe, in der dritten, immer stumm, immer das furchtbare Drohen in den Augen, Haß, der aus der Tiefe kommt. Da warf der französische Posten sein Gewehr fort und rannte davon. Mon dieu! „Dies Land ist die Hölle, dies Westfalen ist unerträglich!"

Gegenüber dem Hauptbahnhof von Essen hatten die Franzosen am Tage nach ihrem Einrücken eine französische Buchhandlung eröffnet. Hier lag die ganze französische Propagandaliteratur und die Hetzschriften der rheinischen Separatisten im auffallendsten Laden der Stadt zur Schau. Wenn Deutsche an diesem Laden vorbeigingen, bekamen sie ein rotes Gesicht, so trieb die Empörung das Blut in die Wangen. Eines Tages flog plötzlich ein Pflasterstein durch die große Scheibe in die Auslage. Während des Krachens und Splitterns des Glases eilte eine Anzahl junger Leute auf den Laden zu. Es entstand ein Auflauf, und in dem plötzlichen Gedränge entkam der Täter. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" brachte diesen Vorgang in einer Form, die äußerlich der Zensur genügen mußte und nur für den deutschen Leser die Ironie ahnen ließ: „Gestern rutschte einem der vor dem Hauptbahnhof beschäftigten Pflasterarbeiter ein großer Pflasterstein aus der Hand und flog unglücklicher Weise in die Schaufensterscheibe der französischen Buchhandlung. Eine Bretterwand verdeckt jetzt die Aussicht auf die Bücher . . . ."

Am nächsten Abend fand im französischen Offizierskasino in der ersten Etage des Essener Handelshofes ein großes Liebesmahl statt. Gegen 11 Uhr nachts schlichen dunkle Gestalten durch das Gäßchen am Christlichen Hospiz. Je ein Mann nahm vor

einer der großen, hell erleuchteten Scheiben im ersten Stock Aufstellung. Eben erhoben sich die Herren in allerbester Sektlaune „Vive la France!“ Ein Pfiff auf der nachtdunklen Straße, und eine Salve mächtiger Steine prasselte gegen die Scheiben. Mit gewaltigem Krach brach das Glas und klirrte auf die Straße. Oben im Saale sprangen die französischen Offiziere unter die Tische, warfen sich platt auf den Boden und warteten auf die Detonation der Handgranaten, die natürlich nicht kam.

In der gleichen Nacht fielen die Scheiben aller Restaurants und Geschäfte, die gegen die Verordnung über passiven Widerstand verstießen und an Franzosen verkauften, der Vergeltung zum Opfer.

Viele Nächte hindurch wurden die Drähte von den verschiedenen französischen Befehlsstellen durchschnitten. Das erforderte neue Posten, neue Aufmerksamkeit und neue Nervenbelastung der französischen Besatzung.“

Als das Martyrium des Volkes und die Schandtaten der Besatzung immer ärger wurden, da kam zum passiven Widerstand der aktive — Männer fanden sich, die ihr Leben in die Schanze schlugen.

Einer der ersten war Schlageter.

Der Vormarsch der Franzosen mußte gehindert, der Abtransport der Ruhrkohle sabotiert, die Verkehrswege, die für die Franzosen wichtig waren, allerorten zerstört werden. Schlageter mit seiner Gruppe war überall am Werk. Bahnkörper werden gesprengt. Wichtige Verkehrsknotenpunkte mit Bomben belegt. Brücken fliegen in die Luft, Höllenmaschinen werden gelegt.

Bei Kreuznach baden Freiwillige geheimer Organisationen den Urlauberzug Mainz—Metz in der schäumenden Nahe. — Ein belgischer Soldat mit schwerbeladenem Tornister besteigt einen Militär-

zug. In der nächsten Station verläßt er schon den Zug und vergißt aber seinen Tornister. Der Zug fährt weiter, plötzlich eine furchtbare Detonation, der Waggon zersplittert in tausend Fetzen, der Zug entgleist.

Ein Bahnbeamter findet hinter einem in Mainz einrückenden Feldartillerieregiment eine verlorene Granate. Mit Dank wird sie von den französischen Militärbehörden entgegengenommen und ins Munitionsmagazin verfrachtet. Nachts um 3 Uhr schloß ein Uhrwerk den Stromkreis. Durch die Nacht donnert eine Explosion und jagt die ganze Munition des Regimentes in die Luft.

Tag für Tag neue Sabotageakte, neue Sprengungen. Die Franzosen werden unsicher. In der Nacht werden die Posten verdreifacht und vervierfacht — alles nützt nichts. Da kommt das Grausen über sie. Nun wurden sozialdemokratische Zeitungen zu Verrätern. Sie „enthüllten" Pläne zu sizilianischen Vespern. Im „Volkswille" zu Münster krachen dafür die Bomben und ganze Redaktionsteile werden vernichtet.

Die Sozialdemokraten lehnen jeden Widerstand ab und sind die besten Spione und Spitzel für die Franzosen.

Schlageter hat ein frommes Gewissen. Tagelang beobachtet er, von verborgener Stelle aus, den Zugsverkehr, um ja kein Menschenleben in Gefahr zu bringen, wenn die Explosion erfolgt. Wohl haben die Franzosen Schandbares getan seinem Volke. Er, Schlageter will nicht Rache üben, er will hemmen, sabotieren, Sachschaden anrichten. Der französische Soldat und Arbeiter soll nicht büßen für die Gemeinheiten des Besatzungssystems.

Kameraden aus den ruhmreichen Kämpfen in Oberschlesien, im Baltikum, traf er. In dunklen

Nächten schmiedeten sie ihre Pläne, in dunklen Nächten schritten sie zur Tat.

So war es auch bei Mühlheim. Da schleichen sich Schlageter und seine Freunde an die Eisenbahnlinie Duisburg—Düsseldorf. Hier werden Kohlen, deutsche Kohlen nach Frankreich verschoben. Beim Bahnhof von Calcum wissen Sie eine Stelle, die zur Sprengung geeignet ist. Schlageter schleicht sich zur Brücke. Nach mühevoller Arbeit wird die Ladung kunstgerecht angebracht. Die Zündschnur wird hergerichtet. Dann, im Sturmschritt fort, je zwei in eine andere Richtung. Plötzlich eine, zwei Detonationen, scharf aufeinanderfolgend. Die Brücke sinkt zusammen. Der französische Kohlentransport ist unterbrochen.

Ein Steckbrief wird gegen Schlageter erlassen.

Verhaftet.

In einem Hotel in Essen schläft Schlageter, müde von neuen Strapazen, Reisen, Beobachtungen und Sabotageakten.

Er hat keine Ahnung von dem, was ihm droht. Er weiß nicht, daß sich zwei Verräter gefunden, die ihn um 800.000 Mark verraten haben.

Mitten im Schlaf geht ein Spektakel an der Türe los. Aufmachen! Schlageter öffnet. Revolvermündungen sind auf ihn gerichtet. Französische Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett umringen ihn. Die französischen Detektive finden Waffen, Sprengmaterial, Pläne.

Gefesselt wird Schlageter in den Keller des Kohlensyndikates abgeführt.

Dieser Keller ist berüchtigt. Mittelalterliche Folterungen sind nichts gegen die Qualen, die die Gefangenen hier erleiden müssen. Die Soldaten nahmen Schlageter den Ueberzieher, ließen ihn ohne Nah-

rung, die ganze Nacht hatte er nicht geschlafen. Nun sollte er aussagen. Da er fürchten mußte, in diesem Zustand sich nicht in Gewalt zu haben, verweigerte er jede Aussage. Aus dem Gefängnis zu Werden, in das er überführt wurde, konnte er einen Brief schmuggeln, in dem er seine Kameraden warnte und Anweisungen für etwaige Verhaftungen gab. Unterdessen waren auch seine Kameraden Sadovski, Werner, Becker, Zimmermann, Kulmann und Bisping, die in einem Ledigenheim schliefen, verhaftet worden. Sie wurden auf grauenhafteste Weise gequält. Stühle wurden ihnen über die Köpfe geschlagen, mit dem Gewehrkolben gestoßen, mit der Faust traktiert, stundenlang verhört und mit Revolvern bedroht. Hunger und Durst sollten sie gefügig machen. Die Beschuldigung gegen Schlageter ging dahin: Informationen im Ruhrgebiet gesammelt und Berichte und Dokumente an deutsche Spezialbehörden übermittelt zu haben, um Attentate zu verüben.

Am 15. März bei Calcum den Bahnkörper zerstört zu haben.

Am 12. März in Essen-Stadtwald den Bahnkörper zerstört zu haben.

Im April in Werden und Kettwig den Bahnkörper zerstört zu haben.

Und dann kam der Prozeß, der in seiner Durchführung eine Kulturschande gewesen ist. Den Verteidigern blieb nicht einmal ein Tag zur Vorbereitung der Hauptverhandlung. Die Vorladung zur Hauptverhandlung wurde dem Verteidiger Sonntag den 6. Mai in den Briefkasten seines Büros geworfen, am 7. Mai um 10 Uhr nahm der Verteidiger erst Kenntnis von der Verhandlung, die schon Dienstag den 8. Mai stattfinden soll. Die Zeit, mit den Angeklagten sich auszusprechen, war ebenfalls nur gemessen — es waren einige kurze Stunden.

*

* *

Französisches Kriegsgericht.

Am 8. Mai sperrte ein großes militärisches Aufgebot das Kriegsgericht ab. Der Zuhörerraum war dicht besetzt mit französischen Offizieren und ihren Damen. Nur ganz wenige Deutsche fanden Einlaß, nachdem sie genau nach Waffen durchsucht worden waren.

Französisches Kriegsgericht auf deutschem Boden!

Die Gendarmerie bringt die sieben Gefangenen. Wie Schwerverbrecher sind sie jeder einzeln gefesselt, eine eiserne Kette hält der Gendarm. Durch ein Spalier französischer Soldaten werden die Gefangenen in den Saal geführt. Oberst Blondel, der Franzose, sitzt über sieben junge, blühende Deutsche zu Gericht. Die Mitgefangenen Schlageters nehmen ihre Aussagen zurück, die ihnen unter grausamen Mißhandlungen abgepreßt wurden.

Bisping erklärt, er habe seine Aussagen gezwungenerweise nach einem vierzehnstündigen Verhör und unter Mißhandlungen körperlicher, geistiger und seelischer Art gemacht. Ein anderer klagt an, sein „Geständnis" wurde ihm mit dem Revolver an der Stirn erpreßt. Schlageter mißt mit einem überlegenen Blick seinen Richter. Er entlastet seine Kameraden, wo er nur kann. Als der Vorsitzende ihm vorhält, er wolle die anderen reinwaschen, entgegnet Schlageter stolz: „*Für das, was ich getan, trage ich die Verantwortung. Ich habe keinen Anlaß, andere reinzuwaschen.*"

Die Verteidiger sind in einer schweren Lage. Sie wenden ein, daß sie doch nicht einmal Zeit hatten, entlastendes Beweismaterial herbeizubringen.

Alle Angeklagten verzichten auf ein Schlußwort. Schlageter steht auf, kerzengerade, blickt dem Vorsitzenden in die Augen: „*Für das, was ich getan habe, stehe ich ein.*"

Das Urteil ist hart, grauenhaft hart.

Au nom du peuple francais

Im Namen des französischen Volkes: Das Urteil lautet:

Gegen Schlageter wegen Spionage und Sabotage zum Tode;

gegen Sadowski wegen Spionage und Sabotage zu lebenslänglicher Zwangsarbeit;

gegen Becker wegen verbrecherischen Komplottes und Spionage zu 15 Jahren Zwangsarbeit;

gegen Werner wegen verbrecherischen Komplottes und Spionage zu 20 Jahren Zwangsarbeit;

gegen Zimmermann wegen verbrecherischen Komplottes und Spionage zu 10 Jahren Zwangsarbeit;

gegen Kulmann 7 Jahre Gefängnis;

gegen Bisping 5 Jahre Gefängnis.

Es ist 9 Uhr abends. In Schlageters Antlitz zuckt keine Muskel. Gendarmen legen wieder die Fesseln an und führen die Verurteilten ab.

Das Revisionsgericht lehnt mit Stimmeneinheit alle Revisionsgründe ab. Selbst den der verspäteten Ladung der Rechtsanwälte, die überhaupt von einer Strafsache Schlageter nichts wußten und keine Ahnung hatten, daß sie als Offizialverteidiger auserwählt würden. Der französische Militärjurist sagt, die Rechtsanwälte hätten die Pflicht gehabt, Sorge zu tragen, daß die Ladung sie auch Sonntags erreicht hätte! Man wollte eben Blut vergießen! Dagegen hilft kein Revisionsgrund! Ein Gnadengesuch wäre noch möglich. Schlageter lehnt mit den Worten ab: „Ich kann diese Absicht nicht verwirklichen helfen, ich bin nicht gewohnt, um Gnade zu betteln."

Da scheint ein Rettungsschimmer aufzudämmern. Ein Referendar aus Würzburg, Dr. Becker, ein

Mitkämpfer aus Oberschlesien, bezeugt in einem Brief, Schlageter habe in Oberschlesien 14 Mann Franzosen vor der Wut seiner Leute, das heißt vor dem sicheren Tode gerettet. Die Franzosen waren gefangen, sie sollten standrechtlich erschossen werden, weil sie die Polen im Kampfe unterstützt hatten.

In Ratibor rettete Schlageter unter eigener Lebensgefahr einen französischen Offizier vor der aufgeregten deutschen Volksmenge. Rechtsanwalt Sengstock eilt zum General Simon, der überzeugt ist, der Brief könnte Rettung bringen. Simon schickt den Brief an den Oberstkommandierenden der Rheinarmee, Degoutte, welcher ihn dem Pariser Ministerrat übersendet. Doch es nützt alles nichts. Schlageter muß sterben, der Pöbel von Paris, aufgehetzt von einer wahnwitzigen Presse, schreit nach Blut. Als Dr. Sengstock Schlageter Vorwürfe macht, warum er nie von diesen Taten berichtet habe, antwortet der zum Tode Verurteilte schlicht: „Was ich früher tat, gehört nicht in den Rahmen der Verhandlungen. Ich wiederhole es, ich habe nie um Gnade gewinselt und werde es auch jetzt nicht tun. Wie auch mein Schicksal sei, ich bin auf alles gefaßt. Wenn die laufenden Gnadengesuche ohne mein Zutun Erfolg haben, so wird mich das für meine armen Angehörigen freuen, wenn nicht, so bin ich bereit, die Folgen meiner Handlung bis zum letzten auf mich zu nehmen."

Erschüttert berichtet Dr. Sengstock: „Ruhig sah er mir bei meinen Darlegungen ins Auge. Man merkte es ihm an seiner ganzen Haltung und seinem Wesen an: er hatte mit der Welt abgeschlossen. Ihn reute seine im Interesse des Deutschtums geübte Tat nicht. Er hatte sich über sich selbst erhoben. Das Diesseits lag fast schon hinter ihm. Mit schwerem Herzen verließ ich seine Zelle. Die schwere Eisentür schloß sich hinter ihm, den ich mit seinen Gedanken

wieder so alleinlassen mußte.“ Kein Mensch dachte an den Vollzug der Strafe. Daß ein fremdes Volk, daß fremde Richter auf dem Boden eines anderen Volkes, widerrechtlich Gericht halten und Todesurteile fällen — mitten im Frieden, das schien allen unfaßbar. Jedermann hoffte auf die Wirkung der Gnadengesuche, die der Gefängnispfarrer Faßbender und der Gefängniskaplan Roggendorf in die Wege leiteten. Die schwergeprüften alten Eltern brachten ein Gnadengesuch für ihren Sohn ein. Der Bischof von Freiburg, Dr. Fritz, Kardinal Schulte von Köln, der päpstliche Nuntius de Testa setzten sich für den Verurteilten ein. Zwei Tage vor der Erschießung ging ein Telegramm des Kardinalstaatssekretärs Gasparri nach Paris mit dem Vermerk urgente (dringend). Die Königin von Schweden, eine Tochter des Badener Landes, unternahm auf Bitten des Bischofs von Freiburg alle erdenklichen Schritte für Schlageter. Sie empfing Schlageters Mutter und im Verein mit ihrem Gemahl, dem schwedischen König, suchte sie den Verurteilten vom Tode zu erretten. Der Bischof von Freiburg sandte Telegramme an den Präsidenten der französischen Republik, an den Kriegsminister Frankreichs und an General Degoutte. Das Rote Kreuz richtete ein Gnadengesuch nach Frankreich. Gefängnispfarrer Faßbender sandte ein Telegramm an den französischen Armeebischof und an den Kardinal Dubois, den Erzbischof von Paris. „Letzteres kam als „Verweigert“ zurück, weil einige Centimes Porto fehlten (Inflation)“ schreibt Pfarrer Faßbender. Das ergreifende, mit zitternden Händen geschriebene Gnadengesuch der Eltern Schlageters wollte Pfarrer Faßbender dem Kommandanten des Brückenkopfes, General Simon, persönlich übergeben; er wurde viermal abgewiesen.

Was Menschen tun konnten, um Schlageter zu retten, geschah.

In Elberfeld war die Organisation **Heinz** am Werk, Schlageter zu befreien. Da wurde Heinz verhaftet — von der deutschen Polizei. Heinz bat und beschwor die Polizei, doch ein Einsehen zu haben, es stehe alles zur Befreiung Schlageters bereit. Die republikanische Polizei des Staates von Weimar aber sagte, die Organisation Heinz verstoße gegen das Gesetz zum Schutze der Republik . . . Der Staat von Weimar und seine Organe hatten kein Gefühl für Ehre, Freiheit und Würde einer Nation.

Was galt diesen Leuten der deutschen Republik ein Schlageter!

Die Seele des deutschen Volkes war krank, war behaftet mit einer Krätze.

Unterdessen saß Schlageter in seinem dunklen Kerker, zwischen vier Mauern. Der Gefängnispfarrer, der jeden Verbrecher besuchen durfte, bekam nur die ersten vier Tage nach dem Urteil die Erlaubnis, zu Schlageter zu gehen. Er bat alle Instanzen der französischen Besatzungsarmee, er bat den französischen Militärgeistlichen um Intervention. Er wurde immer und immer wieder abgewiesen. Selbst der seelsorgliche Beistand, die Beichte, wurde nicht gestattet! Schlageter aber war mit sich im Klaren. Seine reine Seele hatte anfangs noch gehofft, dann aber schloß sie ab mit dieser Welt. Und während deutsche Beamte seine Befreiung unmöglich machten, während in Frankreich schon sein Tod feststand, während seine Eltern und ganz Deutschland noch hofften, da schrieb er Briefe heim, die in ihrer kindlichen Reinheit die ganze Tiefe der Persönlichkeit Schlageters offenbaren. Ein Mensch, der vier Kriegsjahre erlebt, dann als Freischärler die deutschen Grenzen schützt, der nie die Ruhe des Bürgers genoß, sondern ruhelos, gepeinigt von Deutschlands Jammer, sein ganzes junges Leben opfert, schreibt Briefe an seine Eltern, die

jedem ans Herz greifen und unvergängliche Dokumente der Seelengröße Schlageters sind. Von den Briefen seiner Eltern übergab ihm die Gefängnisverwaltung nur einen einzigen . . .

Am Tage nach dem Todesurteil schreibt er seinen Eltern.

Den 10. Mai.

Liebe Eltern und Geschwister!

Höret das letzte aber wahre Wort Eures ungehorsamen und undankbaren Sohnes und Bruders.

Seit 1914 bis heute habe ich aus Liebe und reiner Treue meine ganze Kraft und Arbeit meiner deutschen Heimat geopfert. Wo sie in Not war, zog es mich hin, um zu helfen. Das letzte Mal hat mir gestern mein Todesurteil gebracht. Mit Ruhe habe ich es vernommen, ruhig wird mich auch die Kugel treffen. Hab ich doch alles, was ich tat, nur in bester Absicht ausgeführt. Kein wildes Abenteuerleben war mein Verlangen, nicht Bandenführer war ich, sondern in stiller Arbeit suchte ich meinem Vaterlande zu helfen. Ein gemeines Verbrechen oder gar einen Mord habe ich nicht begangen. Wie alle anderen Leute auch über mich urteilen mögen, denkt Ihr doch wenigstens nicht schlecht von mir. Bemühet wenigstens Ihr Euch, das Gute zu sehen, was ich gewollt habe. Denkt auch in Zukunft nur in Liebe an mich und haltet mir ein ehrenvolles Andenken. Das ist alles, was ich in diesem Leben noch verlange. Liebe Mutter! Lieber Vater! Das Herz droht zu brechen bei dem Gedanken, welch' gewaltigen Schmerz und welch große Trauer Euch dieser Brief bringt. Werdet Ihr sie ertragen können? Meine größte Bitte wird bis zu meiner letzten Sekunde die sein, daß unser lieber Gott Euch Kraft und Trost senden möge, daß er Euch stark erhält in diesen schweren Stunden. Wenn es Euch irgend

möglich ist, bitte ich Euch, nur noch einige Zeilen zu schreiben. Sie werden mich stärken auf meinem letzten Gang. Ich lege heute gegen das Urteil Revision ein. Nun lebt wohl, seid in Gedanken noch einmal geküßt von Eurem Albert.

Die Adresse ist Schlageter, Düsseldorf, Gefängniszelle 6/IV.

Jeder Brief spricht den tiefgedrückten Eltern Trost zu.

Den 12. Mai 1923.

Liebe Eltern und Geschwister!

Ich hoffe sehnlichst, daß der erste Schmerz vorbei sein wird und einer ernsten Trauer Platz gemacht hat. Ich habe Euch liebe Eltern Schweres aufgebürdet in Euren alten Tagen, ich weiß es. Tag und Nacht sind meine Gedanken bei Euch. Wenn ich nur für wenige Sekunden bei Euch sein könnte, um Euch Trost zu bringen. Tausendmal bitte ich Gott, Euch Kraft und Trost zu verleihen, Euch ja in diesen schrecklichen Tagen der Angst nicht zu verlassen. Wüßte ich Euch getröstet, wieviel leichter würde auch mir werden. Liebe Eltern! Noch ist ja nicht alles vorbei. Noch dürft Ihr hoffen, daß bei der Revision das Urteil gelinder ausfällt. Mein Los selbst hier im Gefängnis ist ganz erträglich. Die Behandlung durch die französischen Beamten ist streng, doch freundlich und zuvorkommend. Täglich besuchen mich der Gefangenenpfarrer und ein sehr netter freundlicher Herr vom Roten Kreuz Düsseldorf. Ich darf rauchen und lesen. Die Zelle, in der ich bin, ist kein finsteres Kellerloch, sondern ähnelt einem ärmlichen Zimmer. Habe genug Licht und ist auch geheizt. Manchmal darf ich auch im Gefängnishof spazieren gehen. Ich hoffe auch morgen den Gottesdienst besuchen zu dürfen. Das Essen ist gut und reichlich. Ich schreibe Euch das nicht bloß

zum Trost, sondern es verhält sich wirklich alles genau so. Drum kümmert Euch nicht allzu sehr um mich. Das nächste Urteil wird so kommen wie Gott es für mich bestimmt hat. Seinem Willen müssen wir uns fügen. Vielleicht sind bis dahin auch schon zwischen Deutschland und Frankreich ernstliche Verhandlungen im Gange, das würde ja auch viel helfen. Nun liebe Eltern, schlaft des Nachts ruhig, damit ich es auch kann. Das nächste Mal werde ich Euch genau schreiben, was man hier so an einem Tage erlebt. Ich hoffe, daß Ihr alle gesund seid und grüße Euch recht herzlich. Euer Albert.

Den 17. Mai 1923.

Liebe Eltern und Geschwister!

Wünsche Euch allen ein recht frohes und gesundes Pfingstfest. Laßt Euch die Feststimmung durch mein Los nicht trüben. Mir geht es gut. Ich befinde mich wohl und in guten Händen. Warum bekomme ich keine Nachricht von Euch? Mit bestem Gruß, besonders Vater und Mutter,

Euer Albert.

Nochmals frohe Feiertage. Morgen mehr.
Gruß an Familie Zeller und Riester.

Den 22. Mai 1923.

Liebe Eltern und Geschwister!

Soeben habe ich Euren und der Tante Brief erhalten. Tausend Dank dafür. Nun kann ich endlich etwas erleichtert aufatmen, da ich weiß, daß Ihr alle gesund seid und mit Gottes Hilfe den ersten Schmerz und vor allem den Schreck über die Nachricht hinter Euch habt. Es waren seit meiner Verhaftung am 7. April bis heute entsetzliche Tage, an mich konnte ich gar nicht mehr denken, mein Schicksal war auch Nebensache; ich habe gehandelt aus Liebe zum Vaterlande, ich weiß dafür zu büßen.

Die Größe meiner Strafe kann mich nicht traurig machen. Wäre ich allein auf der Welt, wüßte ich überhaupt nicht, daß es Schöneres geben könnte, als für sein Vaterland zu sterben. Aber um Euch habe ich gebangt Tag und Nacht. Hätte ich Euch das ersparen können, ich wäre gern zwei- oder dreimal vor die Kugel getreten. Bleibt weiter so tapfer, hofft weiter. Sollte keine Aenderung eintreten, dann denkt, ich bin an einer Krankheit gestorben. Die Adresse von Familie Zeller könnt Ihr mir vielleicht das nächste Mal mitschreiben. Also noch einmal tausend Dank für die Briefe und herzliche Grüße an Euch alle, besonders Vater und Mutter.

Euer Albert.

Grüße an Familie Riesterer und besonders auch an Göttig. Das Bild von der Lisbeth würde mich selbstverständlich freuen.

Am 25. Mai, am Tage vor seiner Erschießung, schreibt er an seinen Paten.

Den 25. Mai 1923.

Euren lieben Brief habe ich mit vielem Dank für die Anteilnahme, die Ihr mir und meinen Eltern entgegenbringt in diesen ungewohnt schweren Tagen, erhalten. Ich komme mir den Eltern und Verwandten gegenüber etwas schuldig vor. Ich hätte etwas mehr Rücksicht nehmen müssen auf sie. Aber schließlich hat jeder Mensch hier auf Erden eine Hauptaufgabe zu lösen. Meine war unfehlbar restlose Hingabe in den Dienst fürs Vaterland. Sie verlangte mein ganzes „Ich". Ich mußte dabei Euch alle etwas vernachlässigen. Es tat uns manchmal etwas weh, Euch und mir. Mich lenkten immer neue Pflichten ab. Mir brachte immer neue Arbeit neuen Mut. Ich hatte es schwerer, zumal Ihr nie aufgeklärt werden konntet. So kam die schreckliche Stunde, die Euch die traurige, trübe Nachricht brachte, wie ein

Blitz aus heiterem Himmel. Ich war mehr vorbereitet; wenn auch die Strafe ihrer Höhe wegen mich überraschte, so war das nur ein Moment und ließ mich ruhig und gefaßt. Diesen Tod fürchte ich nicht. Er ist keine Schande, sondern eine Ehre. Denkt genau so wie ich und tröstet in diesem Sinne Vater und Mutter. Sie sind alt und kommen mit der Jugend nicht mehr so mit. Ihnen fällt es selbstverständlich schwerer. Gebet und Gottvertrauen wird ihnen jedoch auch hierzu helfen. Grüßt mir meine Lieben, besonders Vater und Mutter, und seid auch Ihr alle herzlichst gegrüßt

von Eurem Albert.

* * *

Der Gefängnispfarrer weiß, daß Schlageter ein tiefgläubiger Katholik ist. Er weiß, daß er sogar in den schweren Kämpfen um Oberschlesien nie seine Sonntagsmesse versäumte, wenn ihm der Besuch nur halbwegs möglich war. Wie mag es jetzt um den zum Tode Verurteilten aussehen? Darum unterläßt er nichts, um dem Gefangenen Beichte und Kommunion zu ermöglichen. Vergebens!

In der Nacht vom Freitag auf Samstag (25. bis 26. Mai 1923) pocht es plötzlich um halb ein Uhr stürmisch an der Wohnung des Pfarrers. Es ist Caron, der Leiter der französischen Gefängnisabteilung. Er kommt mit einem Dolmetscher und erklärt: Schlageter wird heute um 4 Uhr morgens erschossen. Sie dürfen aber erst um halb drei Uhr zu dem Gefangenen. Pfarrer Faßbender ist fassungslos: täglich bettelte er um Zutritt zu Schlageter, täglich wurde er abgewiesen und jetzt, drei Stunden vor dem Tode, stellt man ihm erst die Erlaubnis in Aussicht, mit dem zum Tode Verurteilten über die letzten Dinge sprechen zu dürfen.

Faßbender will sofort zu Schlageter. Caron aber lehnt ab. Es gibt einen erregten Auftritt, der französische Gefängnisaufseher aber lächelt nur hochmütig. Caron ist Freimaurer und sagte nach Schlageters Erschießung: „Ich gehöre der Loge an, und wenn es nach mir ginge, käme überhaupt kein Geistlicher zu Gefangenen."

Was an ihm lag, geschah auch. Bis zur letzten Minute hinderte er den Zutritt des Geistlichen zu Schlageter. Später schien man sich geschämt zu haben über dieses Verhalten. Es hieß, das Todesurteil sei erst in der Nacht gekommen.

Caron aber hat sich schon abends um 8 Uhr die Wohnung des Pfarrers durch den Strafanstaltslehrer Hauser zeigen lassen. Er wird wohl gewußt haben warum!

Um 2 Uhr holte Pfarrer Faßbender den Kaplan Roggendorff und dann eilten sie durch die dunklen Gassen Düsseldorfs zum Gefängnis. Punkt 2,30 Uhr betraten sie das Gefängnis. Sie wollten keine Sekunde versäumen. Auch der Rechtsanwalt Dr. Sengstock war erschienen.

Und nun erlebten die drei Deutschen den ganzen Sadismus französischen Strafvollzuges. Pfarrer Faßbender und sein Kaplan durften die Zelle Schlageters nicht betreten. Faßbender forderte sein Recht als Gefangenenseelsorger; die Antwort war ein höhnisches Grinsen.

Trotzdem versprochen wurde, um 2,30 Uhr zu Schlageter gehen zu dürfen, wurde es jetzt noch, anderthalb Stunden vor der Erschießung, verweigert. Die Offiziere wurden angegangen, doch dem armen Gefangenen, der in kurzer Zeit vor Gottes Richterstuhl stehen würde, Gelegenheit zur Beicht und Kommunion zu geben — alles umsonst. Der Gendarmerieleutnant Lortet macht Witze: er habe als

Kolonialoffizier schon 300 Erschießungen mitgemacht und er könne seelenruhig mit einer Zigarette im Munde zuschauen. Als Pfarrer Faßbender erklärte, er brauche anderthalb Stunden, um dem Verurteilten Gelegenheit zu einer Lebensbeichte zu geben, eine hl. Messe zu lesen und die hl. Kommunion zu spenden, da erklärte Lortet, der Chef der Gendarmerie, unter höhnischem Lachen, für den Tod brauche man sich nicht vorzubereiten. Er habe einmal der Erschießung eines Protestanten und eines Katholiken zugesehen — das beweise, wie schnell die Vorbereitung für den Tod sei.

Es gibt keinen Fall einer ähnlich herzlosen Hinrichtung wie diesen, daß man dem zum Tode Verurteilten sogar die Tröstungen seiner Religion wochenlang — bis eine halbe Stunde vor dem Tode vorenthielt.

Es wird 2,40 Uhr, es wird 2,50 Uhr, es wird 3 Uhr, immer noch stehen die beiden Priester inmitten von acht Offizieren, die ihre Zigaretten rauchen und sich Witze erzählen. Um 3,10 Uhr kommt endlich der französische Staatsanwalt — Oberleutnant Dumoulin. Pfarrer Faßbender, die Uhr in der Hand, ruft: „Herr Rechtsanwalt, 10 Minuten nach 3 Uhr, das merken wir uns."

Der Gefängnisleiter, sieben Offiziere und Gendarmen, der Dolmetsch, Dr. Sengstock, Pfarrer Faßbender und Kaplan Roggendorff begeben sich zur Zelle.

Das zu schildern, was sich in den nächsten Minuten abspielt, überlassen wir dem Augenzeugen, Pfarrer Faßbender. Er schreibt:

Schlageter, dem wir die schlimmste Kunde, die einen Menschen treffen kann, bringen mußten, lag ahnungslos in tiefem Schlaf, wie junge Leute ihn nur schlafen können. Die Zelle wird geöffnet! Schlageter wird geweckt! Acht feindliche Militärs

umstehen sein Bett, leuchten ihm mit einem großen Licht ins Gesicht und erklären, daß er in einer Stunde erschossen würde! Der Dolmetscher bringt die Mitteilung des Staatsanwalts „Herr Schlageter, stehen Sie auf, die Stunde der Exekution Ihres Urteils ist gekommen“ infolge seiner Erregung, aber auch, weil er sehr mangelhaft deutsch sprach, so schlecht vor, daß Schlageter auf die Frage: „Haben Sie das verstanden?“ mit „Nein“ antwortet. Die Erklärung wird wiederholt! Jetzt bejaht Schlageter die Frage. Er tut es gefaßt und klar, wie einer, der es nicht anders erwartet hat.

Der Durchschnittsmensch würde bei dieser Botschaft zerschmettert zusammengesunken sein, zum mindesten hätte er seinen Tränen freien Lauf gelassen. Nicht so bei Schlageter! Wohl geht etwas über sein Gesicht, das man nicht beschreiben kann; aber er ist sofort wieder Herr über sich. Der Staatsanwalt erklärt, daß er noch einen Wunsch aussprechen dürfe. Schlageter sagte hierauf sofort: „Ich möchte beichten und kommunizieren!“ Dr. Sengstock fragt den Staatsanwalt Dumoulin, ob Schlageter noch einen Brief an seine Anverwandten schreiben dürfe. Die Bitte wird gewährt. Dr. Sengstock reicht Schlageter die von ihm mitgebrachten Briefbogen und ein Buch als Unterlage. Im Bett sitzend, schreibt Schlageter dann, umgeben von den Offizieren, mit fester Hand die letzten Zeilen an seine Angehörigen mit dem Wortlaut:

Liebe Eltern! Nun trete ich bald meinen letzten Gang an. Ich werde noch beichten und kommunizieren. Also dann auf ein frohes Wiedersehen im Jenseits. Nochmals Gruß an Euch alle, Vater, Mutter, Josef, Otto, Frieda, Ida, Marie, die beiden Schwäger, Göttis und die ganze Heimat. Euer Albert.

26. V. 23.

Liebe Eltern! Nun trete ich bald meinen letzten Gang an. Ich werde noch beichten und kommunizieren. Also dann auf ein frohes Wiedersehn im Jenseits.

Nochmals Gruß an Euch alle Vater, Mutter, Josef, Otto, Frieda, Ida, Marie, die beiden Schwager, Gotte, die ganze Heimat

Euer Albert.

Man merkt in diesem Briefe, den ich später den Angehörigen übermittelte, nicht die geringste Erregung, nicht das leiseste Zittern! Fest und klar steht Buchstabe an Buchstabe. Auch hatte Schlageter die vielen Geschwister genau dem Alter nach aufgezählt, ein Zeichen, daß er sich völlig in der Gewalt hatte.

Als Schlageter mit dem Briefe fertig war, hieß es: „Herr Pfarrer, jetzt werden Sie mit ihm allein gelassen für Ihre Funktionen!" Ich half Schlageter beim Ankleiden. Ich tat es deshalb, weil uns so wenig Zeit zur Verfügung stand. Wir versuchten den einzigen, von Schlageter selbst gewaschenen Kragen etwas instand zu setzen. Doch es gelang nicht. So hatte Schlageter, auch wenn man noch seinen zerrissenen Schuh und den durch den Aufenthalt im Keller zu Essen und in der Zelle nicht ganz tadellosen Anzug sah, nicht das Aussehen, das wir gern bei ihm gesehen hätten. Wir hatten den Eindruck, daß man Schlageter gern als „Marodeur" zur Golzheimer Heide führen wollte, und daß man ihn deshalb, was Wäsche und Kleidung anging, absichtlich vernachlässigt hatte.

Von der Ankündigung der Exekution an bis zum Beginn der geistlichen Handlung waren trotz größter Eile 15 bis 20 Minuten vergangen. Es verblieb nur noch eine Viertelstunde: denn die letzte Viertelstunde mußte für den Transport gerechnet werden.

Eine Viertelstunde für die Lebensbeichte mit heiliger Kommunion! Und das in dem Gedanken, daß gleich der letzte Gang angetreten wird. Wenn man auch äußerlich fest und ruhig ist, so ist eine Sammlung, wie sie der Empfang der Sakramente verlangt, in dieser Verfassung mindestens nicht leicht. Jeder Priester wird dies aus der Erfahrung, die er am Sterbebett gemacht hat, bestätigen können.

Man kann es heute noch nicht fassen, daß man dem Opfer französischer Gewaltpolitik nicht einmal Zeit gelassen hat, sich auf den Tod so vorzubereiten, wie die religiöse Ueberzeugung es verlangt, und daß man einem hilflosen Menschen, dem Zeit genug hätte zur Verfügung stehen können, die letzten Stunden durch Gewissensbedenken schwerster Art verbitterte.

Alles geht mit der Uhr in der Hand! Während der Beichte ist es, als wenn einer mit der Peitsche draußen stände. Immer wieder heißt es „Vité, vité" (Schnell, schnell!) Wie mir Herr Dr. Sengstock berichtete, war es Lortet, der während meines Aufenthaltes mit Schlageter in der Zelle fortgesetzt darauf hinweist, daß keine Zeit zu verlieren sei, und der in höhnischen Ausdrücken immer wieder erklärte, er verstehe nicht, was der Geistliche mit Schlageter so lange zu tun habe."

Lortet wollte am liebsten an die Zellentür klopfen und das Ende der Beichte erzwingen. Er scheint sich nur vor Dr. Sengstock geschämt zu haben. „Nach der Beichte begaben wir uns alle in die Gefängniskapelle, einen Nebenraum der Kirche, in dem Schlageter die heilige Kommunion empfangen sollte. Hier wieder dasselbe Tempo! Glücklicherweise hatte der Kaplan die nötigen Vorbereitungen treffen können; denn sonst wäre die Kommunion kaum möglich gewesen. — Ein kurzes Gebet, Kommunion ohne Danksagung, fort! — Trotz der Eile hat sich das Bild, das sich hier bot, wohl allen Teilnehmern tief eingeprägt. Nur zwei Kerzen erleuchten den Raum, den der heraufkommende Tag noch nicht ganz zu erhellen vermochte! Hinter Schlageter, der auf einem Betschemel kniet, drängen sich die französischen Offiziere! Dort knien die zwei Deutschen! Alle Blicke sind auf Schlageter gerichtet, der mit großer Andacht die heilige Kommunion empfängt!

Konnte ich ein kurzes Gebet noch als Vorbereitung vorsprechen, so ist ein Dankgebet nicht mehr möglich. Die Uhr dessen, der punkt 4 Uhr auf dem Richtplatz sein will, drängt zum Aufbruch. Ich reiche Schlageter das Kreuz zum Kusse. In tiefster Andacht küßt er es. Ein letzter Segen über ihn, dann müssen wir aufbrechen.

War Schlageter schon von dem Augenblicke an, in dem er die Mitteilung von der Vollstreckung des Todesurteils erhalten hatte, ruhig und gefaßt gewesen, so war sein Verhalten nach dem Empfang der hl. Sakramente derartig überwältigend heroisch, daß er zeitlebens jedem, der ihn in der letzten Stunde gesehen und beobachtet hat, unvergeßlich sein wird. Offen und klar sein Auge! Keine äußere und innere Erregung! Edel und gefaßt seine männlich jugendlichen Züge! Höflich und bestimmt, Achtung gebietend, ja Ehrfurcht einflößend sein ganzes Benehmen."

Auf die französischen Offiziere macht die edle Haltung Schlageters tiefen Eindruck.

Schlageter bittet Dr. Sengstock noch für ein kirchliches Begräbnis Sorge zu tragen.

Nun geht er hinaus in den kühlen Maienmorgen. Deutsche Beamte blicken mit starren Augen dem Opfer französischer Militärjustiz nach. Sie grüßen voll Ehrfurcht. Schlageter schreitet an ihnen vorbei und ruft ihnen zu „Auf Wiedersehen!"

Vor dem Gefängnis hat eine Schwadron Kavallerie Aufstellung genommen. Schlageter wird, begleitet von Gendarmen, zu einem Lastauto geführt. Staatsanwalt Dumoulin bietet Pfarrer Faßbender und Kaplan Roggendorff ein französisches Dienstautomobil an. Sie danken für diese Ehre und haben nur den einen Wunsch, bei Schlageter zu bleiben. So steigen sie auch auf das Lastauto. Es scheint,

als ob sich selbst die tote Materie gegen die Hinrichtung Schlageters sträubte. Der Wagen ist nicht in Gang zu bringen. Der Schofför setzt alle Hebel in Bewegung — das Auto bleibt stehen. Ein neues Lastauto wird herbeigebracht und nun geht die Fahrt zur Golzheimer Heide. Die Kavallerie ritt zur Hälfte vor, zur Hälfte hinter dem Auto. Die Franzosen trauen dem Landfrieden nicht und fürchten Befreiungsversuche. Als das Auto am Nordfriedhof vorbeifährt, bittet Schlageter den Pfarrer Faßbender nochmals, für ein kirchliches Begräbnis zu sorgen. Schlageters Blick ist im Sterbekreuz versunken, das ihm der Geistliche gegeben hat. Mit beiden Händen faßt er den Gekreuzigten, seine Augen blicken zu ihm und dieser Blick ist ein inniges, gläubiges Gebet.

Als die Autos in Sicht sind, peitschen die Töne der französischen Militärmusik durch die Luft. Drei Kompagnien, eine Begleitschwadron, Gendarmerie, eine große Anzahl Offiziere stehen nun hier. Zwölf Mann stark ist das Exekutionskommando.

Faßbenders Worte sind uns allen am wertvollsten, weil er als Augenzeuge schildert, während andere vielfach nach eigener Willkür erzählen. Faßbender schreibt über diese grauenhafte, entsetzliche Persekution:

„Alle Augen waren auf Schlageter gerichtet, als er mit uns aus dem Lastwagen herauskletterte. Kurz, aber herzlich nahm er wie ein echter deutscher Mann von uns Abschied, er, der aufrecht durch das Leben ging, und während des Krieges mutig vor dem Feind gestanden hatte. Manche Zeitungen haben aus dem Abschiednehmen eine weichliche Stimme gemacht, als wenn Schlageter dem Pfarrer nochmals um den Hals gefallen wäre u. s. w. Nichts von alledem! Wir haben weder von der Verkündigung

der Urteilsvollstreckung an bis zur Erschießung eine Träne in seinen Augen gesehen, noch haben wir ein Wort der Klage oder der Anklage vernommen. Fest drückt er jedem von uns dreien die Hand und blickt uns klar und ruhig in die Augen. Wir sind erschüttert bis ins Innerste. Aber seine mit Worten gar nicht zu schildernde Ruhe und Abgeklärtheit überträgt sich auf uns. Jedem von uns dankt er für das, was wir für ihn getan haben. Zuletzt verabschiedet er sich von Dr. Sengstock.

Seine letzten Worte sind: „Grüßen Sie mir meine Eltern, Geschwister und Verwandten, meine Freunde und mein Deutschland."

Dann steckt Schlageter das Sterbekreuz zwischen die oberen Knöpfe seiner Weste, anscheinend um es auch dann bei sich zu haben, wenn ihm bald darauf die Hände gebunden werden. Darauf geht er aufrecht, einem Andreas Hofer gleich, festen Schrittes auf den weißen Pfahl zu, der in einer Entfernung von etwa 10 bis 12 Meter aufgerichtet ist. Wir gehen noch einige Schritte mit bis zum Exekutionskommando. Wir dürfen nicht weiter. Einer der Offiziere ruft uns ein energisches Halt zu. Wir können Schlageter bis zum Ziele nur noch mit den Blicken folgen! Zum Zerspringen voll ist unser Herz, als wir den, der uns in den wenigen Stunden des Kennenlernens wie ein Bruder geworden war, nun allein lassen müssen für den schweren Weg, den er als Opfer der Politik eines Poincare machen muß. Schlageter muß an dem Pfahl niederknieen, die Füße werden gefesselt. Auch die Hände werden zusammengebunden, aber nicht wie die Füße an dem Pfahl festgemacht.

Während wir so wartend dastanden, stieg über uns, unmittelbar hinter Schlageter, in den aufgehenden Morgen hinein trillernd eine Lerche empor.

Ihr frohes Frühlingslied war ein erschütternder Kontrast zu dem, was gerade vor uns geschah. Es war gleichsam der letzte Gruß des Lebens an den zum Tode Geweihten!

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigem Strahl!
Nun binden Sie ihm die Augen zu,
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!"

Als der Soldat mit dem Festbinden fertig war, legte er Schlageter rasch eine breite weiße Binde vor die Augen! Vorher hatte ich ihm nochmals über diese hinweg mit der Hand zugewinkt. Ich hätte ihm gern das Sterbekreuz vorgehalten; doch das hatte er mitgenommen. Als ich die Hand erhob, rief man mir aus der Gruppe der Offiziere zu, das zu unterlassen.

Nun geht es schnell! Der Soldat springt zur Seite! Der Führer der Exekutionsabteilung gibt sein Kommando! Eine Salve durchschneidet die Stille! Schlageter fällt sofort vornüber! Schlageter ist nicht mehr! — —

Ein kerndeutsches Herz hat aufgehört zu schlagen; ein Herz, das Land und Volk geliebt bis in den Tod; das stark war, wie das des großen Tirolers; das an Begeisterung nicht nachstand dem der Schill'schen Offiziere; das so wenig den Tod verdient hatte, wie das eines Palm, der durch Napoleons Befehl 1806 sein Leben lassen mußte."

Einer der Umstehenden, anscheinend ein Offizier, tritt an den mit gebundenen Händen auf dem Gesicht liegenden heran und gibt ihm aus einer Pistole noch einen Schuß. Wir sehen den Körper stark zusammengebogen. Anscheinend ist die Schlagader am Halse getroffen worden, wo wir später eine Schußwunde vorfanden. Der Kopf ist nicht verletzt gewesen. Von den anderen Schüssen hatten ihn

fünf getroffen, vier in der Herzgegend und einer in der rechten Brustseite, wie später in der Leichenhalle festgestellt wurde".

Ein reines, für Deutschland sich verzehrendes, für deutsches Volkstum brennendes Herz hatte nun ausgeschlagen.

Frankreich ist zufrieden. Als die Pariser Boulevardblätter die Nachricht von der Erschießung Schlageters bringen, jauchzten die Pariser auf: Der verhaßte Deutsche ist nun endlich erschossen.

Schlageter wird noch die Pulsader durchschnitten, dann sinkt er ins Grab. Zuvor kommt noch Lortet mit einigen Soldaten, zum „letzten Ehrengruß".

Ausgerechnet Lortet!

Der französische Arzt, ein Stabsoffizier, erklärte tiefergriffen: „Manchen Menschen habe ich schon sterben sehen, aber so mutig und gefaßt wie diesen tapferen preußischen Offizier noch keinen".

Staatsanwalt Dumoulin, der früher Schlageter nur als Abenteurer betrachtete, spricht jetzt in Worten höchster Anerkennung über Schlageter: „Es ist unmöglich, daß ein Mann so tapfer und heldenhaft stirbt, wie dieser deutsche Offizier, wenn nicht sein Handeln, das ihn zum Tode geführt hat, von edelster, reinster, uneigennütziger Vaterlandsliebe diktiert ist". Die französischen Schergen schämen sich jetzt ihrer Tat.

In derselben Kapelle, da Albert Schlageter die Kommunion empfing, las schon um 5 Uhr Pfarrer Faßbender die Totenmesse.

Die ganze Welt stand in Entsetzen, als die Ermordung Schlageters bekannt wurde. Der schlichte Grabhügel, der sich über dem Helden wölbte, wurde zur Wallfahrtsstätte hunderttausender Deutscher.

Am 4. Juni wurde Schlageters Leichnam in seine Heimat überführt. Durch den Westen Deutsch-

lands ging die Triumphfahrt des toten Helden. An jedem Bahnhof standen tausende Menschen und grüßten den Märtyrer für des Volkes Ehre und Freiheit.

Am 10. Juni senkten sie den Toten in die Erde seines Heimatdorfes. Die Dörfer und Städte Badens, die Bauern aus dem Schwarzwald kamen und grüßten ihren Landsmann, der auch für sie gestorben war.

Schlageter, der Märtyrer, aber wurde das Symbol für des deutschen Volkes Auferstehung. Wie Andreas Hofer wurde er der Mythos des Volkes. Schlageter ging ein in die deutsche Geschichte, in die Walhalla großen, edlen, deutschen Heldentumes.

Über der Golzheimer Heide ragt ein mächtiges Stahlkreuz als Denkmal an den großen Toten, der mit stolzer Gebärde zur Richtstatt schritt und dessen letztes Wort an den Priester war ... Grüßen Sie mein Deutschland.

Nachwort.

Schlageters Kampf in einer Zeit größter Mutlosigkeit, seine stete Opferbereitschaft und der Einsatz seines Lebens sichern ihm wie Andreas Hofer ein ewiges Leben im Gedächtnis des Volkes. Solange es Deutsche gibt, wird Schlageter nie vergessen sein.

In der nächsten Zeit soll seine Büste in der Walhalla bei Regensburg, dem großen Denkmal deutschen Heldentums, aufgestellt werden — zur ewigen Mahnung und zum ewigen Vorbild.

Schlageter.

(Weise: „Ich hatt' einen Kameraden . . . .")

Treu bis zur letzten Stunde,
Treu deutschem Pflichtgebot,
Mit fest verschloss'nem Munde
Traf Dich die Todeskunde —
Fielst Du für deutsche Not!

Du hast uns wollen zeigen,
Was deutscher Mut vermag:
Zu kämpfen und zu schweigen!
Drum sollen Flammen steigen
Aus Deinem Sterbetag!

Die Fahne soll sich senken
Bei Deines Namens Klang!
Du sollst den Sinn uns lenken,
Wir wollen Dein gedenken
Das ganze Leben lang!

Paul Boeddinghaus.

Schrifttum über Schlageter.

Das Leben und Sterben Schlageters schildern zahlreiche Bücher und Broschüren. Wir führen nur einige an. Von allen Büchern ist natürlich einem solchen der Vorzug zu geben, das von Männern geschrieben ward, die persönlich um ihn waren. Wohl am gründlichsten ist das Buch „Albert Leo Schlageter. Seine Verurteilung und Erschießung durch die Franzosen in Düsseldorf am 21. Mai 1923". Dargestellt von den einzigen beteiligten Augenzeugen. Düsseldorf, Neue Brücke Verlag. Es ist verfaßt von Rechtsanwalt Paul Sengstock, Gefängnispfarrer Dr. Hermann Faßbender und Gefängniskaplan Wilhelm Roggendorf. Dieses Buch ist allen zu empfehlen, die aus erster Quelle schöpfen wollen. Faßbender hat sich auch in der C.-V.-Zeitschrift „Akademia" ausführlich mit Verleumdungen und Herabsetzungen Schlageters auseinandergesetzt, wie sie sich Pazifisten (Moenius, Foerster) und ähnliche Besudler deutschen Heldentumes geleistet haben. „Das andere Deutschland" verlegte eine Schlageterbroschüre, die gefüllt war mit Schmähungen niedrigster Art. Oberbürgermeister Dr. Jarres antwortete darauf: „Wenn der feige Geselle, der ohne Veranlassung und ohne seinen Namen zu nennen, heute das Andenken Schlageters zu beschmutzen versucht, ein Deutscher ist — ich kann es nicht glauben —, so hätte er verdient, daß ihm die Knochen im Leibe zerschlagen werden."

Sehr empfehlenswert ist auch: Rolf Brandt, „Albert Leo Schlageter." Hanseat. Verlagsanst., Hamburg. Ferner: Ruhrkampf. Verlag Reimar Hobbing, Berlin. Wentzke: Den Helden des Ruhrkampfes. Düsseldorf, Mathias Stücken. Sadowsky: Lebenslängliche Zwangsarbeit. Leipzig, Otto Hillmann. Pfennig: Schlageter, ein deutscher Held. Schauspiel in 3 Aufz. Warlitz: Schlageters Heldentod. Schauspiel. Beide bei Danners Verlag, Mühlhausen, Thüringen.

In Vorbereitung.

Deutsches Namenbüchlein.

800 deutsche Heiligennamen mit Erklärungen und Lebensbeschreibung.

Müssen Sie ihrem Kinde einen neumodischen Kinonamen geben? Nein! Über 800 deutsche Namen, deren erste Träger Heilige gewesen sind, nennt Ihnen das Büchlein. Ein Theologe, der Einblick in die Vorarbeiten nahm, erklärte: „Mit diesem Büchlein helfen Sie dem Laien und dem Seelsorger. Wenn es einmal in der Hand eines jeden Deutschen ist, dann verschwinden die ekelhaften Kino-, Zirkus- und Theaternamen. Und der Pfarrer kann dem auf einem nichtssagendem Modenamen versessenen Ehepaar sagen: „800 herrliche deutsche Heiligennamen, wozu also Sonja, Senta, Lia und derartigen Kitsch?!" Warum haben wir doch unsere schönen deutschen Namen vergessen!

Kämpfe gegen die Separatisten.

Die Schlacht im Siebengebirge. Erschießung des Heinz-Orbis in Speyer. Vom Leiter der Strafexpedition.

Sudetendeutsche Geschichtsquellen.

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Literarische Denkmäler.

Judentum.

Rassenkunde.

Stimmen der Meister.

Auswahlbücher aus Arndt, Görres, Jahn, Fichte, Moeller van den Bruck, Langbehn, Lagarde, Donoso Cortes, Othmar Spann.

Biographien großer Männer:

Benito Mussolini.

Kemal Pascha, der Retter der Türkei.

August Borms, „Die Glocke von Flandern".

Jedes Büchlein 40 Pfennig, 3.20 Kč.